



JOACHIM FUCHSBERGER
ZIELGERADE

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS





JOACHIM FUCHSBERGER

ZIELGERADE

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Copyright © 2014 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Coverfoto: Niko Schmid-Burgk / photoselection, Hamburg
Umsetzung eBook: Greiner & Reichel, Köln
ISBN 978-3-641-10891-5

www.gtvh.de

Inhalt

Die Eskaladierwand

Der Anfang vom Ende?

Beobachtungen am Rande

Meiner Regierung gewidmet

Onkel, donn mich eene Penning

Die Erde auf der Zielgeraden?

Denn erstens kommt es anders ...

Gibt es den lieben Gott?

Freunde

Mutproben

Eigener Herd

Über den Wolken

Wir sind das Volk!

Sag deinem Vater guten Tag!

Im Land des begrenzten Wohlgefühls

Schlag auf Schlag

Bilderhunger

Wutausbruch auf Französisch

Großaufnahme

Lügen zur rechten Zeit

Gerts Geschenk

Beruf und Berufung

War's das?

Lichtblicke in der Show-Wüste

Futter für die Krokodile

Der Scheibenwischer

Gundels Vorahnungen

Dahoam is dahoam

Nun regiert mal schön

Messer und Schere, oder: Geh gerade!

Respekt

Alles nur Lug und Trug?

Hand in Hand

Die Eskaladierwand

Komisch. »Eskaladierwand.« Kein Mensch scheint dieses Wort zu kennen. Wo ich es in die Runde werfe, erstaunte Blicke, Schulterzucken, Kopfschütteln. Wissen Sie es? Na sehen Sie ...

Eine Eskaladierwand ist ein übermannshohes Ungetüm aus Holz. Man zwingt Menschen zuweilen, diese Wand anzuspriegen und an ihr hochzuklettern, um auf der anderen Seite mehr oder weniger sanft auf dem Boden zu landen. Mit den Füßen zuerst, womöglich, sonst vielleicht auch auf der Schnauze. Beim Barras zum Beispiel, bei Sport- und Leibesertüchtigungsveranstaltungen. Ehrlich, sind Sie über dieses Wort ohne Straucheln weggekommen? »Leibesertüchtigungsveranstaltungen.« Ein Wortungetüm, eine phonetische Eskaladierwand.

Und vor so einer stehe ich mit diesem Buch. Den Titel hab' ich, das Grundthema auch, aber dann?

Fünfmal habe ich angefangen zu schreiben. Nach jeweils zwanzig mühsam errungenen Seiten sah ich ein, dass ich mich am Thema verhoben hatte. Immer wieder hab' ich diese Eskaladierwand angesprungen, hing wie ein nasser Sack an ihr, keuchte und pfiß wie eine alte Dampfmaschine ... und kam nicht drüber.

Jetzt versuch ich es noch mal. Zwei Freunde, unterschiedlichen Geschlechts, machten mir Mut.

»Gib nicht auf!«, sagte der eine.

»Mach weiter!«, sagte die andere.

Ich schilderte meine Schwierigkeiten, die durcheinanderwirbelnden Erinnerungen, Reflexionen, Assoziationen zum Verlauf meines Lebens in den Griff zu bekommen. Jetzt, auf der »Zielgeraden«.

»Wenn ich, wie so oft in den letzten Jahren, in stillen Nächten in Krankenhäusern liege, ist es, als ob meine Vergangenheit wie in einem Kaleidoskop an meinem geistigen Auge vorbeizieht. Die Bilder

vermischen sich, gehen ineinander über, verschwimmen, werden plötzlich kristallklar, zerplatzen, weil sie an andere Erinnerungen stoßen.« Auf vier verschiedenen Intensivstationen kommen einem viele Bilder und viele Gedanken, auch dumme.

»Das gefällt uns sehr«, sagten die beiden Freunde unterschiedlichen Geschlechts, »die Idee mit dem Kaleidoskop.«

Sie sagten es getrennt und zu unterschiedlichen Zeiten, also dachte ich darüber nach. Das mit dem Kaleidoskop hat Vorteile. Ich muss mich an keine Chronologie halten, kann Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einfach mischen, ohne auf gelungene Übergänge aufpassen zu müssen. Das gefällt mir. Ihnen hoffentlich auch.

Also ran an die Eskaladierwand!

Der Anfang vom Ende?

»Du hast einen Schlaganfall«, sagte Max, Hausarzt und Freund, einsneunzig groß, mit einer Stimme wie die tiefste Orgelpfeife. Bei mir nenne ich ihn den »Yes Man«, weil er jeden Satz mit einem im Ton leicht ansteigenden »Jaaa« beendet.

Einigermaßen verzagt lag ich im Fernsehsessel. Gundel, meine Regierung, war nicht zu Hause. Max, eilig herbeigerufen, stand also wie ein Berg vor mir. Aus seiner Höhe donnerte er zu mir herunter:

»Ins Krankenhaus mit dir – so schnell wie möglich, jaaa! Ich regle das mit dem Transport, jaaa! Bleib, wie du bist, die Gundel kann dir ja später alles nachbringen, jaaa!!«

Ich dachte, mich trifft der Schlag. Er traf mich einigermaßen unvorbereitet auf der rechten Seite, und so lag ich nach knapp einer halben Stunde in der »Stroke Unit« des Klinikums Harlaching im Süden Münchens. In der vortrefflichen Schlaganfall-Abteilung belehrte man mich, was für ein ungeheueres Glück ich gehabt hätte!

Wie bitte? Ungeheueres Glück bei einem Schlaganfall? Eher dachte ich, ob mein letztes Buch »Altwerden ist nichts für Feiglinge« nicht vielleicht doch den falschen Titel hatte?! »Altwerden ist Scheiße« käme der Sache und meinem Gefühl eigentlich näher.

Der Schlaganfall erwies sich, dank Schicksal und starker Blutverdünnung, als »Schlägle«.

»Das hätte Sie böse erwischen können!«, meinte der behandelnde Arzt.

Böse? Mir war's böse genug! Das rechte Bein war plötzlich so schwer, dass ich es nicht mehr vom Boden wegbrachte. Die rechte Hand zitterte derart, dass mir der Telefonhörer und alles andere, was ich zu greifen versuchte, entglitt. Die rechte Gesichtshälfte verzerrte sich zu einer Grimasse und entzog sich meiner Kontrolle. Damit hätte ich auch als

Phantom der Oper auftreten können, oder als Glöckner von Notre-Dame.

Ich will nicht mit zu vielen Details langweilen. Nach dreiwöchiger Rehabilitation in einer Spezialklinik in Bad Tölz durfte ich endlich nach Hause. Ärzte und Pflegepersonal hatten mir geholfen, mein seelisches Gleichgewicht wiederzufinden. Mit dem körperlichen hapert es bis heute, trotzdem müssen Rollator oder Rollstuhl noch warten. Und der Himmel auch. Ihr Ärzte, ihr Schwestern, ihr Pfleger, ihr Therapeuten, ihr Köche in der Bad Tölzer Klinik, habt Dank!

Jetzt lerne ich wieder einigermaßen normal zu gehen, die rechte Hand ist immerhin so weit, dass ich den PC bedienen und schreiben kann. Aber bin ich im Kopf auch schon so weit?

Beobachtungen am Rande

»Zielgerade« – was bedeutet dieser Begriff? Bezeichnet er die Aktivierung der letzten Kräfte, um das Ziel zu erreichen? Und welches Ziel? Was kommt danach? Ist da noch was zu erwarten? Viele behaupten es, aber keiner weiß es. Da ist wohl der Wunsch der Vater des Gedankens.

Oder bedeutet »Zielgerade«, dass die innere Stimme dir sagt: »Quäl dich nicht länger! Geh aus der Spur und erfreue dich der Dinge, die der Rest des Weges noch zu bieten hat!« Ich weiß es nicht. Nur eines steht fest: Meine Zielgerade ist der Anfang vom Ende.

Aber meine Gedanken gehen weiter. Bin nur ich auf dieser Zielgeraden, ist es genau genommen nicht meine ganze Generation? Mehr noch – kann es sein, dass unsere Gesellschaft, ja, das ganze System die Zielgerade entlangkeucht? Bei kritischem Hinsehen muss einem doch aufgehen, dass in unserer Welt etwas aus dem Ruder läuft. Oder bin ich vielleicht zu pessimistisch?

Ich folge meiner inneren Stimme, zugegeben jetzt zwangsläufig. Ich stehe am Rand, nicht des Abgrunds, sondern des Geschehens, und beobachte mit gelassener Heiterkeit, angemessenem Zorn oder altersbedingtem Unverständnis, was rings um mich herum geschieht.

Da ist heutzutage so vieles, auf das ich vor dem Schlaganfall mit allen drei Emotionen reagierte. Einige Male mit Zorn, weniger mit Heiterkeit, aber immer öfter mit Unverständnis.

Okay – ich erfreue mich zweier Staatsbürgerschaften, der deutschen und der australischen. Aber ich bin mit Leib und Seele Deutscher. Ich kenne den Text unserer Nationalhymne und singe ihn manchmal sogar mit, quasi als Ersatz für maulfaule Fußballstars oder solche, die der deutschen Sprache noch nicht mächtig sind. Erinnern Sie sich, was für

Aufregungen das »Nichtsingen« unserer Hymne bei den verschiedensten Sportereignissen ausgelöst hat? Dabei könnte man eigentlich froh sein, wenn die in einer anderen Tonart vor sich hinbrummenden Ballartisten das Maul hielten. Nein wirklich, als siebenundachtzigjähriger Bundesbürger, der unser Land nach dem entsetzlichen Weltkrieg II wieder mit aufgebaut hat, erlaube ich mir die Feststellung, dass ich immer stolz war, ein Bürger des Landes der Dichter und Denker zu sein. Aber auch des Landes der Künstler, der Ingenieure, der Wissenschaftler, der Handwerker, der Arbeiter – aller Menschen, die innerhalb unserer Grenzen leben.

Die Menschen meiner Generation mussten erfahren und damit fertig werden, dass die nationalsozialistische Diktatur und ihre Anhänger dieses Land in jeden nur denkbaren Abgrund gefahren hatten. Wir sind dabei, die letzten für ihre Scheußlichkeiten Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen, gleich, ob sie in ihrem Alter überhaupt noch verstehen, um was es geht, oder nicht. Aber egal, was wir tun – dieser Abschnitt wird im Geschichtsbuch Deutschlands ein hässlicher Fleck bleiben. Wir können ihn nicht ausradieren, um einen in der Zeit, als das alles geschah, gebräuchlichen Ausdruck zu benutzen.

Fast drei Generationen danach werden wir Alten nach wie vor für vieles verantwortlich gemacht. Wir sind immer noch dabei, uns zu entschuldigen. Dabei geht das gar nicht. Man kann sich nicht selbst entschuldigen. Entschuldigen können uns nur die, denen wir unermessliches Leid zugefügt haben. Nur die können uns vergeben – wenn sie uns vergeben können.

Ich bin kein Betroffener, nur ein Beobachter am Rand des Geschehens, aber mit der Erfahrung des eigenen Erlebens durch bald neun Jahrzehnte. Doch auch die Kultur der westlichen Welt scheint sich in ihrem Endstadium zu suhlen. Nur langsam und vielleicht zu spät sehen wir ein, dass wir mit unserer großmäuligen Art nicht mehr andere belehren können, ihnen nicht mehr vorschreiben können, wie sie zu leben, zu arbeiten, zu denken haben. Wir machen uns lächerlich.

Nach langer Zeit mit Therapien aller Art, guten Gesprächen mit gescheiterten Professoren und Doktoren bin ich jetzt wieder auf dem Weg nach oben und mache eine erfreuliche Feststellung: Ich sehe die Dinge um mich herum gelassener, rege mich nicht mehr über jeden Dreck auf, und vieles, was die Welt in Unordnung gebracht hat, interessiert mich nur noch am Rand bis gar nicht.

*Man fragt wie's mir geht? Na ja, man macht sich
so seine Gedanken mit siebenundachtzig.
Da macht sich nämlich mit Verlaub
das Leben so langsam aus dem Staub.*

*Es heißt ja, der Weg von der Wiege zum Grab
ginge ab vierzig ständig bergab.
Man merkt es an vielen, kleinen Dingen,
die nicht mehr so gehen, wie sie mal gingen.*

*Die hohe Stirne oder gar Platte,
wo man früher Haare hatte.
Und hinter der Stirne vergisst die Birne
die Namen von Damen, die sonst flüssig kamen.*

*Auf gleicher Höhe, zwischen den Ohren
geht langsam das Gehör verloren,
und die einst glasklaren Pupillen*

brauchen zum Lesen drei verschiedene Brillen.

*Im Maul kann man die hässlichen Lücken
mit Kunststoff oder Gold überbrücken,
aber die Stimme, energisch und klar,
ist und bleibt nicht mehr, wie sie war.*

*Körperlich wird die Sache »gelenklich«
von Tag zu Tag immer mehr bedenklich.
Das Herz bereitet dir Unbehagen,
will nur mit Schrittmacher weiterschlagen.*

*Dann käme, anatomisch, glaub ich der Magen.
Der kann auch noch kaum was vertragen.
Nur noch Kinderportionen auf dem Teller
und der Wein bleibt am besten gleich im Keller.*

*Etwas tiefer, die kraftstrotzenden Lenden
motzen und wollen die Arbeit beenden!
Wozu auch, darunter die fruchtbaren Knollen
tun ja auch nicht mehr, was sie sollen.*

*Aber was mich da unten am meisten bedrängt
ist, dass mal stand, was jetzt nur noch hängt.
Darunter wackeln auch irgendwie
die bis dato eigentlich standhaften Knie.*

*Krampfadern, blau und dick wie ein Strang,
laufen Schienbein und Waden entlang,
und endlich, ganz unten, da brennen die Sohlen,
als stünde man barfuß auf glühenden Kohlen.*